

SATT
IST NICHT
GENUG!



Vielfalt säen

Freies Saatgut erhalten

Deutscher Bundestag
Parlamentarischer Beirat
f. nachhaltige Entwicklung

Ausschussdrucksache
18(23)78-4-B

31.05.2016

Mitglied der
actalliance

Brot
für die Welt



Einleitung

80 Prozent der Lebensmittel auf der Welt werden von Kleinbauernfamilien angebaut, die nur eine kleine Ackerfläche und geringe technische Ausstattung zur Verfügung haben. Die Arbeit dieser Bauernfamilien ist von unschätzbarem Wert für den Großteil der Welternährung und den Erhalt der biologischen Vielfalt. Die vielen Kleinbauern und Kleinbäuerinnen benötigen dafür freien Zugang zu Saatgut. Wer kein Saatgut hat oder wem das freie Saatgut genommen wird, der kann sich nicht selbst ernähren und gerät in Abhängigkeit von Saatgutkonzernen – mit verheerenden Folgen.

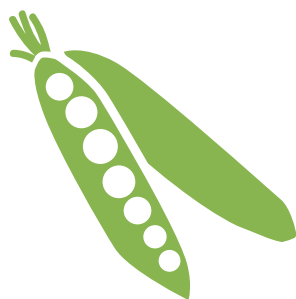
Zehntausend Jahre lang war Saatgut, das Keimmaterial der Bäuerinnen und Bauern, frei und größtenteils kostenlos zugänglich. Durch regionale Zucht und den Aufbau von Saatgutbanken gelang es, eine Fülle von Pflanzen zu züchten, die lokal angepasst für ausgewogene Ernährung sorgten. Damit Kleinbauernfamilien auch künftig ihre Aufgabe als Hüter und Erneuerer der Vielfalt in der Landwirtschaft wahrnehmen können, sind sie auf eben dieses traditionelle Recht angewiesen, Saat- und Pflanzgut selbst aufzubewahren, es wiederzuverwenden, nach eigenem Gutdünken weiterzuentwickeln, es mit anderen Bauern zu tauschen oder zu verkaufen.

Das könnte sich mit fortschreitender Harmonisierung und „Modernisierung“ der Regelungen zum Umgang mit Saatgut ändern. So zielt beispielsweise das Übereinkommen des Internationalen Verbandes zum Schutz von Pflanzenzüchtungen (Union for the Protection of New Varieties of Plants UPOV) von 1991 darauf, die Praktiken, jegliches Saatgut frei zu beziehen, nachzubauen und zu tauschen, ohne Lizenzen an Saatgutkonzerne zahlen zu müssen, drastisch einzuschränken. Diese jahrhundertlang erfolgreichen Praktiken, die die Lebensweisen bäuerlicher und indigener Gemeinschaften bis heute prägen, wären mit einem solchen Abkommen einem radikalen Wandel unterworfen.

Welchen Beitrag Bauern für den Erhalt von Pflanzen und die Welternährung leisten, ist im Internationalen Vertrag über pflanzengenetische Ressourcen für Ernährung und Landwirtschaft (FAO 2004), kurz „Saatgutvertrag“, beschrieben. Dieser erkennt verbindlich die Rechte der Bauern, sogenannte Farmers' Rights,

als Hüter der Vielfalt der traditionellen Sorten und als Züchter neuer Pflanzen an. Das Wissen der Bauern gehört zum Erbe der Menschheit; sie haben nach dem Vertrag das Recht, die genetischen Saatgutressourcen im Sinne der Farmers' Rights zu nutzen. Doch der Druck der Saatgutindustrie auf die Staaten, die den Vertrag ratifiziert haben, ist groß. Denn die Unternehmen sehen ihr Geschäftsmodell gefährdet und so werden der Saatgutvertrag und die Farmers' Rights bisher in der Praxis nicht ausreichend angewendet.

Cornelia Füllkrug-Weitzel, Präsidentin Brot für die Welt, sagt: „Die internationale Agrarindustrie versucht seit längerem und zunehmend erfolgreich, den Saatgutmarkt zu kommerzialisieren. Im Moment steht Afrika dabei im Mittelpunkt. Die regionale Eigenzucht, eigene Saatgutbanken, der kostenlose Tausch oder die kostengünstige Weitergabe von Saatgut unter den Bauern und Bäuerinnen sind in Gefahr. Erlangen die Konzerne Macht über diesen Handel, wäre die Vielfalt der lokalen und regionalen Saaten bedroht. Hunger und Mangelernährung lassen sich so nicht bekämpfen.“ Das Menschenrecht auf Nahrung, zutreffender Recht auf angemessene Ernährung genannt, ist am besten durch eigene Produktion zu verwirklichen. Hierfür müssen die Ressourcen frei verfügbar sein. Das heißt, neben dem Zugang zu Land und Wasser muss auch der freie Zugang zu Saatgut gegeben sein und darf nicht durch Gesetze und Regelungen im Sinne der Saatgutindustrie eingeschränkt werden. Brot für die Welt unterstützt deshalb das Leitmodell der Ernährungssouveränität, wie es die Kleinbauernorganisation La Via Campesina fordert: „All diese Güter müssen denen gehören und denen zur Verfügung stehen, die auf dem Land und vom Land leben.“ Die bäuerlichen Saatgutssysteme müssen unterstützt werden und Saatgutgesetze, die sich gegen Bauern und Bäuerinnen richten, reformiert werden.



Saatgut – Keimzelle des Lebens

Saatgut – Ursprung von Nahrung

Saatgut ist ein wertvolles Gut, das uns ernährt und am Leben hält. Das über Jahrtausende erworbene Wissen über die Auswahl, Erhaltung und Lagerung von Saatgut für den Ackerbau ist groß und wird von Generation zu Generation weitergegeben. Das Sammeln und Züchten von Saatgut hat eine enorme Vielfalt von Früchten, Gemüse und Getreide hervorgerufen, aus der die Menschheit schöpft. Darauf gründen alle Pflanzen unserer modernen Ernährung.

In vielen bäuerlichen Gemeinden liegt die Bewahrung von Saatgut in den Händen von Frauen. Sie sind es, die über Jahrhunderte aus Wildpflanzen die Vielfalt von Nutzpflanzen entwickelt, gepflegt und erhalten haben und wussten, was getan werden muss, um trotz Schädlingsbefalls, Dürre, Überflutung, schlechter Böden oder anderer widriger Umstände ernten zu können. Häufig sieht daher ein Feld aus wie ein bunter, wild wuchernder Kleingarten. Grundnahrungsmittel wie Süßkartoffeln, Yams, Mais oder Reis wachsen neben Gemüse, Gewürzen, Kräutern und Früchten.

Diese Vielfalt ist die beste Risikoabsicherung gegen Schädlinge und die unstete Witterung. Außerdem haben die Bäuerinnen ihre Kenntnisse von Generation zu Generation weitergegeben. Zur Auswahl, Erhaltung und Lagerung von Saatgut haben sie Verwaltungssysteme



Trishandya, Finanzbeauftragte der örtlichen Navdanya-Frauengruppe, zeigt die Ernte und das Saatgut eines Dorfes in den Ausläufern des Himalaya. Die Organisation Navdanya betreibt Saatgutbanken und bewahrt und vermehrt somit traditionelles Saatgut.

entwickelt und gepflegt. Der Fortschrittsglaube einer industriell ausgerichteten Agrarindustrie, wie sie heute weitflächig betrieben wird, lässt diesen Erfahrungsschatz vieler Frauen jedoch außer Acht und missachtet ihre überaus produktive Rolle in der Landwirtschaft.

Saatgut, Spiritualität und christliche Werte

— Alle Religionen und spirituellen Gemeinschaften, auch die Christen, erkennen die Aufgabe der Menschheit als Wächterin der biologischen Vielfalt und Bewahrerin der Schöpfung an. Saatgut ist das Herz der Biodiversität der Natur und symbolisiert die Fähigkeit aller Pflanzen und Lebewesen, sich selbst zu regenerieren und zu reproduzieren.

— Viele indigene Gemeinschaften behandeln ihr Saatgut während dessen Lebenszyklus mit besonderer Fürsorge. So führen sie vor der Aussaat und nach der Ernte spezielle Rituale durch, mit denen sie um Regen und die Heilung des Bodens und des Landes bitten.

— Es ist unsere Aufgabe, dieses Saatgut vor dem Aussterben zu bewahren und seine reiche Vielfältigkeit

wiederzubeleben. Wir danken den früheren Generationen von Bäuerinnen und Bauern dafür, ihr Saatgut verbessert und ihr Wissen darüber an uns weitergegeben zu haben. Wir erkennen das Wissen und die Fähigkeiten der heutigen Kleinbauern und Kleinbäuerinnen an. Das Wiederbeleben von Saatgutvielfalt ist eine Strategie, um für ökologische, ökonomische und soziale Gerechtigkeit für diese Bäuerinnen und Bauern und für unsere eigene Ernährungssicherheit zu sorgen. Weiterhin haben wir die moralische Pflicht, uns an die Bedürfnisse der Generationen zu erinnern, die nach uns kommen. Wir sind verpflichtet, sicherzustellen, dass auch sie die Möglichkeit haben werden zu säen, zu ernten und zu essen.

Übersetzt und gekürzt nach Seeds for Life: Scaling up Agro-Biodiversity, S. 8; Übersetzung: Stig Tanzmann

Vielfalt säen

Saatgut ist in den sozialen und kulturellen Strukturen bäuerlicher Lebenswelten fest verankert. In Brasilien zum Beispiel spielt Saatgut bei Festen und religiösen Ritualen eine große Rolle. Im Nordosten des Landes verehren die Menschen das „Saatgut der Leidenschaft“; an anderen Orten verleihen sie dem Saatgut widerständige Eigenschaften, feiern das „Saatgut des Reichtums“ oder bezeichnen es schlicht als „Unser Saatgut“. Die indische Umweltaktivistin Vandana Shiva nannte ihre 1987 ins Leben gerufene Organisation „Bewegung zur Rettung des Saatguts“ einige Jahre nach der Gründung in Navdanya um. Ein Kleinbauer hatte ihr erklärt, dass er immer neun Pflanzen, Navdanya, anpflanze, um das Universum im Gleichgewicht zu halten. Dieses bilde eine Einheit mit dem Land und den menschlichen Körpern. Shiva entschied daraufhin, dass die Bewegung zur Rettung des Saatguts „Navdanya“ heißen soll. Das Wort würde die Erkenntnis beinhalten, dass alles zusammengehöre.

Hüter der Vielfalt

Bauern und Bäuerinnen pflanzen und ernten seit Tausenden von Jahren, indem sie einen Teil ihrer Ernte als Saatgut zurückbehalten, um es in der nächsten Saison wieder auszusäen. In der Fachsprache ist vom „Nachbau samenfesten Saatguts“ die Rede. Es handelt sich dabei um Samen, die keimfähig sind, aus natürlicher Selektion und Kreuzung entstehen und ihre verbesserten Sorteneigenschaften von Jahr zu Jahr weitergeben – also keine Hybride, die im Nachbau viele ihrer Eigenschaften wieder verlieren.

Samenfeste Sorten bilden die Voraussetzung für die Sicherheit der Ernährung der Menschheit. Diese Samen werden bis heute in vielen Ländern getauscht, nur selten gehandelt. „Durch den althergebrachten Tausch von Saatgut können wir Sorten züchten, die sich an Klima- und Bodenverhältnisse anpassen. Mit neuen von der Industrie forcierten Gesetzgebungen wird das kriminalisiert“, sagt Million Belay, der die Alliance for Food Sovereignty in Afrika koordiniert, in der fünfzig afrikanische Länder vertreten sind. Mehr noch, befürchtet Benki Ashaninka, der gegen die Abholzung des Regenwalds in Brasilien kämpft:

„Wenn wir Saatgut kaufen müssen, so verlieren wir unser eigenes Saatgut und unser Wissen darüber. Das würde unser Leben zerstören.“

Wenige Sorten dominieren die moderne kommerziell ausgerichtete Landwirtschaft – und damit die Auswahl der Nahrungsmittel. Bedenkt man, dass derzeit etwa



Jacinto Justo aus Peru erntet Anden-Lupine, eine traditionelle, bohnenähnliche Pflanze.

340.000 Pflanzenarten auf der Erde bekannt sind, von denen 30.000 für die Ernährung geeignet sind, jedoch nur 7.000 dafür genutzt werden und in den modernen Gesellschaften sogar nur noch 150 Arten eine Rolle spielen, wird das ganze Ausmaß des Verlustes deutlich. Mit lediglich 30 Pflanzenarten erzeugen wir den notwendigen menschlichen Kalorienbedarf. Weizen, Reis und Mais enthalten viel Stärke zur Kalorienaufnahme und decken laut Bundesamt für Naturschutz 50 Prozent des weltweiten Energiebedarfs der Menschheit. In allen Supermärkten Europas stapeln sich – schön herausgeputzt in gleicher Form und Farbe – dieselben Obst- und Gemüsesorten, da fast alle Produzenten das gleiche HochleistungsSaatgut nutzen.

Manchmal erinnern wir uns daran, dass Obst- und Gemüsesorten früher krummer und bunter waren oder besser schmeckten, dass Mais und Kartoffeln nicht nur gelb und weiß, sondern auch blau oder rot waren. Viele Menschen kennen diese alten Sorten kaum mehr oder entdecken sie gerade wieder neu, weil sie beginnen sich dafür zu interessieren, was sie essen. Häufig achten wir bei unserer Art des Lebensmittelkaufs und Essens nicht sonderlich auf die Nährstoffstruktur, Verdaulichkeit oder Bekömmlichkeit unserer Nahrungsmittel. Das hat fatale Folgen für Ernährung und Gesundheit. Zudem haben wir oft verlernt, ausgewogen und vielseitig zu kochen oder Essen, zum Beispiel durch Fermentieren oder Einkochen, haltbar zu machen.

Mangel durch einseitige Züchtung

Die Nahrungsmittel, die die meisten Menschen heute auf dem Teller haben, sind reich an Stärke und Kohlenhydraten, aber arm an Vitaminen und wichtigen Mikronährstoffen. Sie machen satt, aber sie schaden unserem Körper und der Umwelt. In den Industrieländern essen wir häufig zu viele stärkehaltige Lebensmittel wie Mais, Reis und Weizen. „Das hat unser Ernährungsverständnis in eine falsche Richtung geprägt. Um Mangelernährung zu bekämpfen, hilft es nicht, noch mehr Kalorien auf Basis hauptsächlich stärkehaltiger und kohlenhydrathaltiger Feldfrüchte zu produzieren, sondern es muss diversifiziert werden“, sagt Stig Tanzmann, Referent für Landwirtschaft bei Brot für die Welt.

Dafür braucht es auch politische Veränderungen. Lag bisher der Fokus darauf, wie viele Tonnen Ertrag eine Ernte ergibt, muss auch berücksichtigt werden, was auf den Äckern produziert wird. „Wenn viele Kleinbauern

weiterhin nur ein Produkt wie Reis anbauen, um zu überleben, werden sie irgendwann an Mangelernährung leiden. Aber wenn sie vielseitig auf ihrer kleinen Fläche produzieren, können sie sich ganzheitlich ernähren und haben keinen Mangel mehr – dazu bleibt sehr häufig von den Erzeugnissen noch etwas für den Verkauf und damit als Einkommen übrig“, so Tanzmann weiter.

Vandana Shiva, der 1993 der alternative Nobelpreis verliehen wurde, nennt die Entscheidung des indischen Staates, die Verwendung von „verbesserten“ Saatgutarten in den 1970er Jahren staatlich zu fördern, die „Tragödie der Grünen Revolution“: Trotz voller Nahrungsspeicher litten heute viele Kinder an Mangelernährung, weil nur noch ein oder zwei Pflanzen, zum Beispiel Reis und anderes Getreide, angebaut wurden, jedoch kein Obst oder Gemüse. Wie ist es dazu gekommen?



Einfalt statt Vielfalt:
Gesunde Ernährung versorgt den Körper mit ausreichend Nährstoffen wie Eiweißen und Kohlenhydraten. Traditionelle Sorten sind oft besonders nährstoffreich, doch sie wurden vielerorts von einheitlichen Hochleistungssorten verdrängt.

Freies Saatgut in Gefahr

Fortschritt durch Hochleistungs- und Hybridsaatgut?

Seit den 1970er Jahren wird nach großen Anstrengungen in Wissenschaft und Technologie für die kommerzielle Landwirtschaft Saatgut angeboten, dass aufgrund seiner hohen Ertragsleistungen als „Fortschritt“ angepriesen wird. Einen wesentlichen Anteil an diesen Züchtungen hat der 1971 entstandene – von der Welternährungsorganisation (FAO) geförderte – einflussreiche Verbund von Agrarforschungszentren: die Beratungsgruppe für Internationale Agrarforschung (Consultative Group on International Agricultural Research, CGIAR). Zweck dieses Verbunds und des von ihm gezüchteten Saatguts war und ist „die Bekämpfung der Nahrungsmittelknappheit in den tropischen und subtropischen

Ländern durch Forschung und Investitionen in neue, hochproduktive Pflanzensorten und verbesserte Nutztierhaltung“.

Heute arbeiten über 8.000 Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in Forschungszentren rund um die Welt, die maßgeblich zu enormen und notwendigen Ertragssteigerungen in der Landwirtschaft in den 1970er und 1980er Jahren beigetragen haben. Nationale und internationale Agrarforschungsinstitute wie das Institut für Tropische Landwirtschaft (International Institute of Tropical Agriculture IITA) in Nigeria, das Reisforschungszentrum (African Rice Center) in Benin oder

Vielfalt säen

das Zentrum für Agroforstwirtschaft (International Center for Research in Agroforestry ICRAF) in Kenia entwickeln ebenfalls Hochleistungssorten.

Für das Ziel, Mangelernährung zu überwinden, fehlt dabei jedoch oft ein ganzheitlicher Ansatz. Auf den Leistungen der Forschungszentren aufbauend entstanden in Afrika kommerzielle Saatgutunternehmen wie Seed Co. in Malawi oder Agroseed im Senegal. Südafrika hat seit Jahrzehnten einen voll entwickelten privaten Saatgutsektor, in den sich in den letzten Jahren multinationale Konzerne eingekauft und diesen anschließend unter sich aufgeteilt haben. Die notwendige Forschung zur Ertragssteigerung von Saatgut hält unvermindert an, zunehmend werden auch komplexere Züchtungsstrategien erforscht, um Mangelernährung besser bekämpfen zu können. Auch das Agrobusiness entwickelt dazu immer neue Strategien: Golden Rice, Vitamin A-Bananen im Bereich Grüne Gentechnik, „verbessertes Saatgut“, fortifizierte Nahrungsmittel (künstlich mit Mikronährstoffen angereichert) – all das soll helfen, eine wachsende Zahl von Menschen gesünder zu ernähren und dabei gutes Geld zu verdienen.

In Laboren neu gezüchtete Hochleistungssorten, die Flaggschiffe der „Grünen Revolution“, prägten eine ganze Ära der Landwirtschaft. Auch die wachsende Zahl von Hybridsorten versprach höhere Erträge, eine bessere Widerstandsfähigkeit gegen Schädlinge und Krankheiten sowie die gute technische Handhabbarkeit möglichst einheitlicher, an möglichst vielen Standorten gedeihender Pflanzen. Bauern und Bäuerinnen weltweit ließen sich davon überzeugen, versprachen die modernen Sorten doch eine erhebliche Erleichterung bei der anstrengenden Feldarbeit und mehr Erträge. Noch dazu boten die Konzerne der Agrarindustrie den Fortschritt all inclusive an: Saatgut, Dünger und Schädlingsbekämpfung.

Das Technologiepaket zeigte zunächst Erfolge: Die Nahrung, die theoretisch für jeden Menschen verfügbar war, stieg global gesehen durchschnittlich von 2.360 Kalorien auf 2.800 Kalorien pro Tag. Auch gelang es, so der Agrarexperte Uwe Hoering, „mit diesem Technologie-Paket und massiver staatlicher Unterstützung für den Ausbau von Bewässerung, Subventionen, Preisgarantien und Beratung (...) in einigen asiatischen und lateinamerikanischen Ländern die Erzeugung von Grundnahrungsmitteln wie Mais, Reis und Weizen erheblich zu steigern. (...) Eine moderne, kommerzielle bäuerliche Mittelschicht entstand und die Erzeugung von Getreide wuchs schneller als die Bevölkerung. Global gesehen trug sie dazu bei, dass genug Nahrungsmittel zur Verfügung stehen, damit kein Mensch hungern müsste. Gleichzeitig schuf sie einen verlässlichen globalen Absatzmarkt für die Agroindustrie.“



Die Hochleistungssorten brauchen chemischen Dünger und Pestizidmittel. Diese sind aufgrund mangelnder Schutzkleidung nicht nur gefährlich für die Gesundheit der Bauern bei der Ausbringung, sondern bergen wegen des hohen Kaufpreises auch die Gefahr, sich zu verschulden.

Doch für viele Kleinbauernfamilien hatte die Umstellung auf Hohertrags- und Hybridsorten fatale Folgen: Gebühren, Gewinnspannen der Händler und die Monopolstellung der großen Saatgut- und Pestizidproduzenten sowie die Notwendigkeit, chemische Dünger einzusetzen, trieben die Preise in die Höhe. Häufig, so beklagten sich Bauern und Bäuerinnen, waren die neuen Sorten anfälliger gegenüber Schädlingen und Krankheiten als die alten Landsorten, und auch die Erträge nahmen nach und nach wieder ab. Anstatt wie früher zu jäten, kauften Bauernfamilien teure Herbizide zur Unkrautbekämpfung und setzten mehr und mehr chemische Düngemittel ein. Wurden die neuen Hybride und andere Hohertragsorten genutzt, musste nach jeder Erntesaison wieder neues Saatgut gekauft werden, um die Vorzüge der neuen Sorten wirklich ausschöpfen zu können. Im schlimmsten Fall war kein ertragsstarkes Saatgut mehr vorhanden, sodass sogar Lebensmittel, die die Bäuerinnen und Bauern früher selbst erzeugten, zugekauft werden mussten. Viele Familien gerieten in eine Sackgasse der Abhängigkeit und verschuldeten sich. Infolgedessen ging in vielen Ländern die Versorgung aus einheimischer Landwirtschaft zurück und viele Entwicklungsländer wurden von Exporteuren zu Importeuren von Nahrungsmitteln.

Wem nützen Sortenschutzgesetze?

Für kommerzielle moderne Sorten entstand in den letzten hundert Jahren ein umfassendes Regelsystem an Gesetzen, Verordnungen und internationalen Abkommen, wie und durch wen Saatgut entwickelt, vermehrt, verarbeitet, gelagert, verteilt und vermarktet werden darf. So regelt das europäische Saatgutrecht mit dem Saatgutverkehrsgesetz und einigen zugehörigen Verordnungen, welches Saatgut in der EU ausgebracht und gehandelt werden darf und welche Kriterien dafür erfüllt sein müssen. Die Zulassungskriterien dafür sind Unterscheidbarkeit (Distinctness), Homogenität (Uniformity) und Stabilität (Stability) – in Abkürzung der englischen Bezeichnungen dieser Kriterien spricht man auch von den „DUS“-Kriterien. Diese orientieren sich an den Sortenvorstellungen und Neuzüchtungen der Industrie. Vielfaltssorten, alte Populationsorten und traditionelle, regional angepasste bäuerliche Sorten erfüllen diese Kriterien in der Regel nicht. In Deutschland gelten das Saatgutverkehrsrecht (SaatG) und die Erhaltungssortenverordnung. Damit soll sichergestellt werden, dass nur hochwertiges Saatgut zur Verfügung steht. Die Sorten müssen in Europa und Deutschland in spezielle Sortenkataloge eingetragen werden. Gleichzeitig erschweren diese Regelungen die Vermarktung von bäuerlichem und traditionellem Saatgut. Für sie gelten, wenn überhaupt, komplizierte Ausnahmeregelungen.

Sortenschutzgesetze beruhen auf dem Übereinkommen des Internationalen Verbandes zum Schutz von Pflanzenzüchtungen von 1991 (UPOV 91), das schon in den frühen 1960 Jahren initiiert wurde. Circa 80 Länder sind bis heute dem UPOV-Abkommen beigetreten, hauptsächlich Industrie- und Schwellenländer, und haben die Bestimmungen in nationales Recht umgesetzt. Vor allem in Afrika, wo sich viele Länder und Regionalgemeinschaften beispielsweise durch Handelsverträge zum Beitritt gezwungen sehen, gibt es darum große Konflikte. Denn Ziel von UPOV 91 ist, Pflanzenzüchtungen als geistiges Eigentum zu schützen. Kritiker

befürchten, dass damit der Nachbau von Saatgut, wie ihn die Bauern Jahrhunderte lang praktizierten, verboten oder sogar kriminalisiert werden soll. Oder es fallen durch das UPOV 91 wie in Deutschland Gebühren an, die Landwirte an den Inhaber der Sortenrechte bezahlen müssen. Auch kann nicht ausgeschlossen werden, dass sogenannte Bauernsorten von Konzernen leicht züchterisch weiter bearbeitet und durch das UPOV geschützt werden. Organisationen wie die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft setzen sich auch in Deutschland vehement dafür ein, das Recht auf Nachbau wieder uneingeschränkt herzustellen:

„Wir sind eine Solidargemeinschaft aus konventionell und biologisch wirtschaftenden Bäuerinnen und Bauern. Unser Ziel ist es, die Ausforschung durch die Gebühreneinzugsorganisation der Züchter zu beenden und das Recht auf freien Nachbau wieder uneingeschränkt herzustellen.“ (Interessengemeinschaft gegen die Nachbaugesetze und Nachbaugebühren, IGN)

Auch über den Tausch von Saatgut ist Streit entbrannt. Wird diese Tradition in bäuerlichen Gemeinschaften verboten, wird sich das nachteilig auf das informelle Saatgutssystem auswirken, das für Kleinbauernfamilien von großer Bedeutung ist. 70 bis 80 Prozent der afrikanischen Bevölkerung leben in kleinbäuerlichen Lebenswelten und machen von lokalen Saatgut-Systemen Gebrauch. Sie alle sind betroffen, wenn der Tausch von Saatgut eingeschränkt wird. Deshalb ist die Ernährungssicherheit durch die voranschreitende Konzentration des weltweiten Saatguthandels, die Abhängigkeit von multinationalen Konzernen und die Kriminalisierung durch das Verbot des kostenfreien Nachbaus von Saatgut bedroht.

Wie wirken sich Sortenschutzsysteme auf die Menschenrechtssituation aus, insbesondere auf das Recht auf Nahrung? Dieser Frage ist 2014 die Studie „Owning Seeds, Accessing Food“ der Erklärung von Bern mit Beteiligung von Brot für Welt und anderen Nichtregierungsorganisationen nachgegangen:

„Aus menschenrechtlicher Perspektive können Einschränkungen im Hinblick auf die Verwendung, den Tausch und den Verkauf von geschütztem Saatgut demnach das Recht auf Nahrung beeinträchtigen, da möglicherweise der Preis für Saatgut steigen, der Zugang dazu erschwert oder die Qualität verringert werden würde. Die Einschränkungen könnten auch negative Auswirkungen auf das Recht auf Nahrung und weitere Menschenrechte haben, da der Anteil des verfügbaren Haushaltseinkommens für Nahrung, Gesundheit und Ausbildung reduziert werden würde.“



Besonders auf dem afrikanischen Kontinent ist der informelle Saatgutmarkt wichtig: Bis zu 80 Prozent der Bevölkerung sind Kleinbauernfamilien, sie sind für die Sicherung ihrer Existenzgrundlage auf den kostenlosen Tausch von Saatgut angewiesen.

Keine Patente auf Leben

Komplizierter wird die Debatte, wenn es um Patentansprüche auf Pflanzen geht. Diese können sich weiter erstrecken als der Sortenschutz, denn Patentansprüche bei Pflanzen gelten nicht nur für das Saatgut, sondern auch für Pflanzen, Pflanzenteile, für die Ernte und daraus hergestellte Produkte. Biologisches Material wie Pflanzen, ihre Bestandteile und Eigenschaften waren in Europa – anders als in den USA – lange Zeit nicht patentierbar. Mit dem Artikel 27 des Abkommens über Handelsbezogene Geistige Eigentumsrechte (Trade-Related Aspects of Intellectual Property Rights TRIPS) der Welthandelsorganisation (WTO) von 1995 änderte sich das. Alle Mitgliedsstaaten der WTO wurden verpflichtet, ein Patentsystem einzuführen. Ein Unternehmen kann ein Patent für 20 Jahre nutzen und andere von der Nutzung ausschließen. Indigene Gemeinschaften, die ihr Wissen teilweise über Jahrhunderte bewahrt und genutzt haben, gehen bei dieser Vermarktung leer aus. Vandana Shiva fand bei der UN-Nachhaltigkeitskonferenz, dem Rio+20-Gipfel 2012, starke Worte, um Biopatente anzuprangern:

„Jedes Patent auf Saatgut ist Biopiraterie. Das Patent stiehlt von der Natur, es stiehlt von indigenen Gemeinschaften. Wir müssen diesen Diebstahl von Natur beenden. Patente auf Leben widersprechen der Ethik des Lebens.“



Saatgut statt Patente: Mahadev Prasad Nautiyal ist der Saatgutbewahrer in Gundiya Gaon, einem Dorf im Projektgebiet der Organisation Navdanya.

Bis heute hat das Europäische Patentamt schon über 3.500 Patente auf Tiere und Pflanzen erteilt; tausende von Anträgen befinden sich im Verfahren. Meistens handelt es sich dabei um gentechnisch veränderte Pflanzen wie den Genmais Mon 810 von Monsanto, der patentiert wurde. Der Patentschutz sichert Monsanto das Recht, den Mais exklusiv zu nutzen. Landwirte, die eine solche Pflanze anbauen wollen, müssen das Saatgut jedes Jahr neu kaufen beziehungsweise dafür Lizenzgebühren zahlen. Damit wird das Unternehmen für seinen Forschungsaufwand belohnt.

Hunderte vom Europäischen Patentamt erteilte Patente betreffen konventionelle Züchtungen. Beispielsweise erhielt der Agrarkonzern Syngenta für Chili- und Paprikapflanzen, die von wilden Sorten aus Jamaika abstammen und von Natur aus gegen bestimmte Insekten resistent sind, ein Patent. Ebenso wurde dem inzwischen von Monsanto aufgekauften Unternehmen Seminis ein Patent für einen konventionell gezüchteten Brokkoli erteilt, der so wächst, dass man ihn besonders leicht ernten kann. Diese und andere Patente sind nach Auffassung des Europäischen Patentamtes gesetzlich gedeckt – aufgrund der EU-Biopatentrichtlinie.

Dagegen protestieren kirchliche Expertinnen und Experten und mahnen Reformen im Patentrecht an. Sie befürchten, dass Biopatente zu Marktkonzentrationen für Saatgut führen und somit Risiken für die biologische Vielfalt und die Sicherung der Welternährung darstellen. In der Studie „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist“ der EKD-Kammer für nachhaltige Entwicklung zu Biopatenten aus dem Jahr 2012 heißt es: „Die Evangelische Kirche in Deutschland und ihre ökumenischen Partner im Süden treten dafür ein, dass die genetischen Ressourcen von Pflanzen und Tieren auch zukünftig als Gemeingut für die Zucht und damit für die Sicherung der Ernährung und für die Erhaltung der Agrobiodiversität in Gottes guter Schöpfung zur Verfügung stehen.“

Grundgedanke der Kritiker ist: Alle Organismen, egal ob Pflanzen, Tiere oder Menschen und ihre Eigenschaften sind keine Erfindungen, sondern von der Natur hervorgebracht. Schon allein aus diesem Grund ist das Patentieren von Lebendigem absurd. „Kein Patent auf Leben“ lautet die Forderung des gleichnamigen Netzwerks (www.keinpatent.de), eines breiten Bündnisses zivilgesellschaftlicher Organisationen, dessen Aufrufe immer wieder auch von Brot für die Welt, der Arbeitsgemeinschaft der Umweltbeauftragten in der EKD (AGU) und dem Evangelischen Dienst auf dem Lande (EDL) unterstützt werden.

Der Kampf ums Saatgut

Derzeit werden heftige Auseinandersetzungen um die Kommerzialisierung und Verwertung des Saatguts auf allen Ebenen geführt. Kritikerinnen und Kritiker aus den Zivilgesellschaften Lateinamerikas, Asiens und Afrikas erinnern an die verheerenden Folgen der sogenannten Grünen Revolution und beklagen den zunehmenden Verlust an biologischer Vielfalt. Vandana Shiva hat 2012 eine Allianz zur Rettung des Saatguts geschmiedet (www.navdanyainternational.de) und kämpft für die Saatgut-Freiheit.

Aktuell rückt der afrikanische Kontinent verstärkt ins Visier der großen Konzerne. Zur Eröffnung des ersten „Wir haben es satt!“-Kongresses 2014 skizzierte Haidee Swanby vom African Center for Biodiversity was passiert, wenn Saatgut nicht mehr frei verfügbar ist:

„Ich komme aus Südafrika – für den afrikanischen Kontinent ein besonderes Land, denn es setzt komplett auf großflächige industrielle Landwirtschaft. Das Ergebnis davon ist, dass unser Grundnahrungsmittel Mais heute zu 100 Prozent genetisch verändert ist. Der Mais ist in der Wertschöpfungskette vom Saatgut bis zur Gabel nur noch in der Hand von vierzehn Firmen. Die Saatgut-Lizenzen besitzen sogar nur zwei Firmen. Im Verarbeitungssektor sieht es nicht besser aus. (...) Trotz oder wahrscheinlich viel mehr wegen der Industrialisierung unserer Landwirtschaft ist ein beachtlicher Teil unserer Bevölkerung in seiner Ernährungssicherheit bedroht. Es gibt viele Menschen, die mehrere Wochen im Monat ausschließlich von Mais leben. Unser Ernährungssystem hat uns zugunsten des Profits einiger Weniger im Stich gelassen!“

„Die afrikanische Landwirtschaft soll mit aller Macht industrialisiert und kapitalisiert werden. Für Saatgutkonzerne wie Monsanto, DuPont und Syngenta sind die Saatgutmärkte in Afrika südlich der Sahara wirtschaftlich interessant, denn dort stammen bislang bis zu 90 Prozent des Saatguts aus der Ernte und Zucht der Bauern und Bäuerinnen selbst“, so Stig Tanzmann.

Die Öffnung afrikanischer Märkte für die großen Agrarkonzerne durch den Vertrieb von kommerziellem Saatgut, Düngern und Pestiziden wäre ein gigantisches Geschäft. Regierungen vieler afrikanischer Staaten und internationale Geber sehen in der Abhängigkeit von traditionellem, und damit aus ihrer Sicht veraltetem, Saatgut eine der Ursachen für die geringe Produktivität der afrikanischen Landwirtschaft. Sie setzen auf eine moderne Landwirtschaft – ähnlich wie die Grüne Revolution – mit Technologie, Agrochemie und Hochleistungssorten.



Durch die Einführung industrieller Monokultur und Monopole des Agrobusiness sind laut Seed Map bereits mehr als 75 Prozent der weltweiten genetischen Getreidevielfalt verloren gegangen.

Von Deutschland mitgetragene politische Initiativen wie die „Neue Allianz für Ernährungssicherheit“ der G7 mischen sich direkt in den Kampf um den Saatgutmarkt in Afrika ein.

Die Neue Allianz verspricht, durch private Investitionen in die Landwirtschaft Afrikas und gesetzliche Reformen der afrikanischen Staaten im Sinne der Konzerne Hunger und Mangelernährung zu reduzieren. Von Beginn an beteiligen sich viele Konzerne aus dem Saatgut- und Düngerebereich.

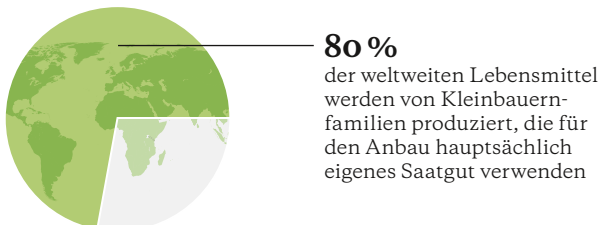
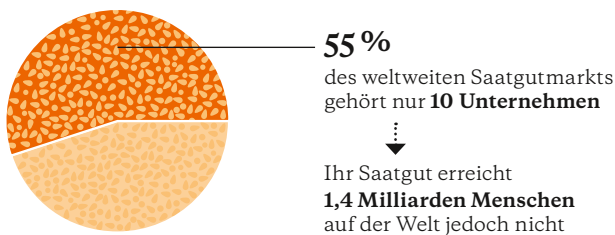
Neue Allianz für Ernährungssicherheit in Afrika

Die Neue Allianz für Ernährungssicherheit, 2012 von US-Präsident Barack Obama vorgestellt, bringt öffentliche und private Mittel sowie Stiftungsgelder zusammen, um „das Potential für Wirtschaftswachstum, besonders durch die Landwirtschaft“ (New Alliance 2014) in Afrika zu nutzen. Ziel ist es, die Armut von 50 Millionen Menschen in derzeit zehn afrikanischen Ländern – darunter Nigeria, Äthiopien, Senegal, Mosambik, Ghana, Elfenbeinküste und Tansania – zu reduzieren, sowie den Hunger durch mehr ausländische und nationale Investitionen in den Landwirtschaftssektor zurückzudrängen. Kernanliegen ist, „förderliche Bedingungen“ für private Investitionen durchzusetzen. Dazu gehören Gesetze, Institutionen und Infrastruktur, für die weitreichende Reformen von den Regierungen umgesetzt werden sollen.

Vielfalt säen

Der Journalist Uwe Hoering nennt in der von Brot für die Welt herausgegebenen Studie „Ernährung für alle oder Profit für wenige?“ neben einigen kleineren einheimischen Unternehmen wie der Tansania Seed Trade Association, Seed Co. in Malawi oder Agroseed im Senegal die großen einflussreichen Unternehmen: Monsanto, Syngenta und DuPont/Pioneer mit seiner Tochter AgrServ in Ghana. „Allerdings“, so der Agrar-experte „bleiben deren Expansionsmöglichkeiten begrenzt, solange Nachbau, Saatguttausch und lokaler Handel florieren, besonders für Massenprodukte wie Reis, Erdnüsse oder Wurzelgewächse. Anders als Hybridsorten, die quasi einen eingebauten Nachbauschutz haben, können diese Märkte nur erobert werden, wenn der Staat einen weitreichenden Sortenschutz und damit Marktzugang und Einnahmen garantieren kann.“

Oligopol: Wenige Unternehmen beherrschen den formalen Saatgutmarkt

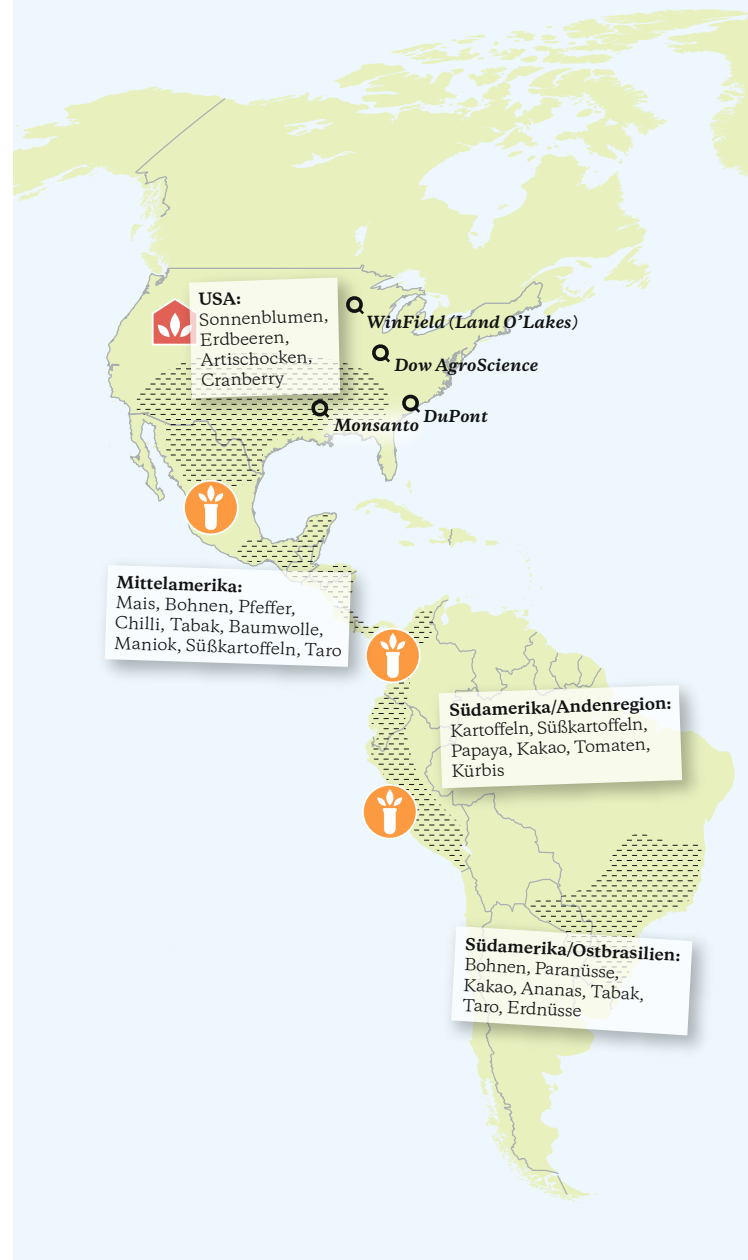


Quelle oben: USC Canada and ETC Group (2015): The Seed Map.
Quelle unten: FAO (2014): The State of Food and Agriculture.

Der Druck auf Regierungen in Afrika wächst, ihre Saatgutpolitik und -institutionen an internationale Verfahren für die Zulassung und Zertifizierung von Pflanzensorten und einen besseren Schutz für Züchter anzupassen. Mittel dazu sind Handels- und Investitionsabkommen sowie kooperative Projekte von privaten Stiftungen und Unternehmern, wie sie aktuell die Bill und Melinda Gates-Foundation vorantreibt.

Ein großes Problem stellen auch die regionalen afrikanischen Auseinandersetzungen zu Saatgut zwischen ARIPO (Africa Regional Intellectual Property Organi-

Ungleichgewicht: Die großen Saatgutkonzerne sitzen fern der Ursprungszentren des Saatguts



zation), OAPI (Organisation Africaine de la Propriété Intellectuelle), COMESA (Common Market for Eastern and Southern Africa), SADC (South African Development Community) und ECOWAS (Economic Community of West African States) dar. Diese Regionalgemeinschaften erlassen alle Gesetze, die für ihre Mitgliedsstaaten bindend sind – und zurzeit meist stark von den Interessen der Industrie beeinflusst sind. Alle Mitgliedsstaaten sind zur Umsetzung der Gesetze verpflichtet, jedoch können viele der weniger entwickelten Länder der Regionalgemeinschaften aufgrund mangelnder Ressourcen meist nicht in dem Umfang an den



Vorverhandlungen zu den Gesetzen teilnehmen, der ihnen erlauben würde, die wirklichen Konsequenzen abzuschätzen oder Alternativen zu evaluieren. Stattdessen beschließen sie Gesetze, die sie nicht nachvollziehen können und für sie gar nicht relevant sind. Hinzu kommt, dass der kritischen Zivilgesellschaft systematisch die Beteiligung an den Verhandlungen verwehrt wird. Auch auf europäischer Ebene tobt die Auseinandersetzung um die Saatgutfrage. Die Zurückweisung der Pläne der EU-Kommission zur Saatgutreform 2014 von der Zivilgesellschaft und vom EU-Parlament bedeutet auch für die afrikanischen Bewegungen der Zivilgesellschaft einen Hoffnungsschimmer.



Agrarforschungszentren der Beratungsgruppe für Internationale Agrarforschung (*Consultative Group on International Agricultural Research, CGIAR*)



Weitere Saatgutforschungszentren und Saatgutbanken



Standorte der zehn größten Saatgutunternehmen

Quellen: USC Canada and ETC Group (2015): *The Seed Map*; Erklärung von Bern (Hrsg.) (2014): *Agropoly - Wenige Konzerne beherrschen die weltweite Lebensmittelproduktion*; Bergman/McKnight (1993): *Introduction to Geography*, p.208

Wertvolles Saatgut erhalten – Projektbeispiele von Brot für die Welt

Unabhängige Saatgutbanken fördern

Interview mit Dr. Vandana Shiva, Gründerin der Brot für die Welt-Partnerorganisation Navdanya

— **Frau Dr. Shiva, Martin Luther soll einst gesagt haben: „Wenn ich wüsste, dass morgen der jüngste Tag wäre, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.“ Sehen Sie das auch so?** Ja, dem Satz stimme ich absolut zu. Einen Samen zu säen bedeutet, Hoffnung zu säen. Selbst wenn der Untergang der Welt unmittelbar bevorsteht.

— **Wann kamen Sie auf die Idee, sich für die Bewahrung traditioneller Saatgutsorten einzusetzen?** Das war während einer Konferenz in Genf. Dort ging es um neue biotechnologische Entwicklungen. UN-Präsidenten waren anwesend, Wissenschaftler und Vertreter der großen Unternehmen: BASF, Bayer und Sandoz. Sie sprachen darüber, wie man es möglich machen könne, traditionelles Saatgut ein wenig gentechnisch zu verändern, um Patente darauf anzumelden. Sie wollten den Bauernfamilien nicht mehr erlauben, eigene Samen für die nächste Saat aufzubewahren. Da entschied ich, dass ich eine Bewegung zur Rettung des traditionellen Saatguts schaffen müsse. Das war 1987.

— **Ihre Organisation Navdanya heißt wörtlich übersetzt „Neun Samen“. Wie kamen Sie auf diesen Namen?** Am Anfang nannte ich meine Organisation einfach „Bewegung zur Rettung des Saatguts“. Um Samen zu sammeln, war ich in sehr abgelegenen Dörfern im südlichen Indien unterwegs. Dort gab es damals noch sehr viele lokale Sorten. Während eines Besuchs bei einem Kleinbauern zählte ich neun verschiedene Saaten. Ich sagte zu ihm: „Du baust neun Pflanzen an?“ Er entgegnete: „Ja, Navdanya!“ Ich sagte: „Du sagst das, als wäre es selbstverständlich!“ Und er antwortete: „Weißt Du denn nicht, dass die neun Pflanzen auf meinem Feld das Universum im Gleichgewicht halten? Das Universum, unser Land und unsere Körper bilden eine Einheit. Indem ich für ein Gleichgewicht auf meinem Feld Sorge, Sorge ich für das Gleichgewicht des Universums.“ Das war der Tag, an dem ich entschied, dass die Bewegung zur Rettung des Saatguts „Navdanya“ heißen soll. Alles gehört zusammen: In einem Samen ist das Universum enthalten.



Saatgutbank in Bija Vidyapeeth, einer Projektfarm von Navdanya im Doon Tal bei Dehradun. Navdanya wurde 1987 von der alternativen Nobelpreisträgerin Vandana Shiva (oben) gegründet.

— **Was tut Navdanya genau?** Zunächst einmal bewahren wir lokale Saatgutsorten. Aber wir bewahren sie nicht nur, wir benutzen sie auch. Schon vor der Gründung von Navdanya gab es Saatgutbanken in Indien. Aber die Bauern und Bäuerinnen hatten keinen Zugang dazu. In diesen staatlichen Saatgutbanken wurden 400.000 verschiedene Sorten aufbewahrt. Doch auf den Feldern der meisten Kleinbauernfamilien wuchs lediglich eine Pflanze. Navdanya verteilt das Saatgut kostenlos an seine Mitglieder. Diese haben die Auflage, nach der Ernte die eineinhalbfache Menge wieder an die Saatgutbank zurückzugeben oder an zwei andere Bauern oder Bäuerinnen weiterzugeben. Auf diese Weise geht der Kreislauf des Teilens immer weiter.

— **Was ist das Besondere an diesen traditionellen, lokalen Sorten?** Unsere Saaten sind nicht nur einfache Samen. Sie sind fruchtbar, sie können sich anpassen, sie entwickeln sich selbst unter den schwierigen Bedingungen, die der Klimawandel schafft. Unsere Saaten lokaler Getreide-, Reis- und Gemüsesorten enthalten viele wichtige Nährstoffe und Mineralien. Man kann sich mit ihnen gesund ernähren.

— **Was tut Navdanya noch?** Wir geben nicht nur Saatgut weiter, wir verteilen auch den Samen des Wissens. So zeigen wir den Kleinbauernfamilien Anbaumethoden, die sie einst kannten, die sie aber schon seit geraumer Zeit nicht mehr praktizieren. Wir lehren sie zum Beispiel, wie sie ihr Saatgut am besten aufbewahren können, wie man guten Kompost herstellt und wie man Insekten auf biologische Weise bekämpfen kann. Und wir informieren sie über gesunde und ausgewogene Ernährung. Wir wollen nicht, dass die Bauern und Bäuerinnen gesunde Nahrung für andere produzieren, während sie selbst mangelernährt sind. Deswegen ermutigen wir die Menschen unter anderem, die Hirse zu essen, die auf ihren Feldern wächst und die sehr gesund ist. Wir wollen, dass sich die Vielfalt auf ihren Feldern auch auf ihren Tellern widerspiegelt.

— **Navdanya nennt solche traditionellen Getreide und Gemüse auch „vergessene Lebensmittel“. Warum ist ihr Erhalt so wichtig?** Der Kampf gegen den Hunger ist auch ein Kampf gegen das Vergessen. Unser jetziges Ernährungssystem ist ausschließlich auf Profit ausgerichtet. Deswegen gibt es heute so viele Hungernde auf der Welt. Wenn wir die „vergessenen Lebensmittel“ wieder auf unsere Felder und unsere Teller bringen, dann haben wir wieder sehr nährstoffreiches Essen, das uns ausgewogen ernährt. Ein gutes Beispiel für die „vergessenen Lebensmittel“ ist die Finger-Hirse, die so genannt wird, weil sie wie eine Hand aussieht. In Indien nennt man sie auch Ragi oder Rajma. Diese Pflanze enthält so viel Kalzium, dass ein Kind, das keine Milch bekommt, trotzdem nicht an Kalzium-Mangel leidet. Sie enthält so viel Eisen, dass keine Frau mehr Eisenmangel haben wird. Und sie enthält viele Ballaststoffe und Spurenelemente. Oder schauen Sie sich Amaranth an. Das ist die mineralstoffreichste Nahrungspflanze überhaupt. Dennoch sind all diese Lebensmittel als primitiv und rückständig erklärt und von den Feldern verdrängt worden. Dabei sind sie nicht nur unglaublich nahrhaft, sondern auch anspruchslos, sie verbrauchen

kaum Ressourcen. Ist das nicht ein Wunder der Natur? Obwohl diese „vergessenen Lebensmittel“ einen sehr kleinen ökologischen Fußabdruck haben, sind sie die Größten, was Nährstoffe angeht. Das Schönste aber ist, dass man so viele verschiedene Sachen daraus machen kann. Durch unsere Aufklärungsarbeit ist die Finger-Hirse wieder so beliebt geworden, dass man sie selbst in Keksen und Kuchen oder in Nudeln wiederfindet.

— **Unterstützt Navdanya die Familien auch beim Verkauf ihrer Produkte?** Wir begleiten und unterstützen die Bauernfamilien noch lange, nachdem sie Navdanya beigetreten sind, und ermutigen sie, sich in Kooperativen zusammenzuschließen. So müssen sie sich nicht alleine auf dem Markt behaupten, sondern können gemeinsam überlegen, was der reale Wert eines Produktes ist.

— **Wie kommt es, dass in Ihrem Projekt Frauen im Mittelpunkt stehen?** Meistens sind es die Frauen, die für die Bewahrung des Saatguts zuständig sind – eine von vielen Frauenarbeiten, die oftmals unsichtbar bleiben. Dennoch richtet sich unser Projekt nicht ausschließlich an Frauen. Es ist von Frauen geführt, und wir arbeiten oftmals mit Frauen zusammen. Aber unsere Zielgruppen sind auch Familien und Dorfgemeinschaften.

— **Wie suchen Sie die Bauern und Bäuerinnen aus, die Sie unterstützen?** Wenn wir das erste Mal ein Dorf besuchen, veranstalten wir ein Treffen, bei dem wir über die Bedeutung von traditionellem Saatgut sprechen und darüber, wie wichtig es ist, in der Landwirtschaft auf Chemie zu verzichten. Nach einer solchen ersten Informationsveranstaltung kristallisieren sich dann diejenigen heraus, die ernsthaft an einer Zusammenarbeit mit Navdanya interessiert sind. Mit denen arbeiten wir dann zusammen. Aber wir betrachten unsere Arbeit nicht als einen Fünf-Jahres-Plan, den wir Punkt für Punkt umsetzen, bevor wir dann weiterziehen. Wir wollen das Leben der Menschen zum Positiven verändern. Deshalb bleiben wir so lange an ihrer Seite, bis uns dies gelungen ist.

Beispiel Indien: In einem Samen ist das Universum enthalten

Seit einigen Jahren gehört der indische Bundesstaat Maharashtra zum Projektgebiet von Navdanya. Die Organisation will die Bäuerinnen und Bauern unabhängig von den Agrarkonzernen machen und kämpft für den Erhalt der biologischen Vielfalt. Inzwischen lagern hunderte Sorten traditionellen Saatguts für Reis, Hirse, Weizen, Gemüse, Ölpflanzen und Gewürze in Saatgutbanken und werden im Frühjahr an die Bauern ausgeteilt. Begonnen hat alles auf der Versuchsfarm Dehradun; heute wird Saatgut in landesweit 55 regionalen Saatgutbanken aufbe-

wahrt und immer mehr Frauen werden in der Verwaltung lokaler Saatgutbanken ausgebildet. „Jeder Hof, jede Farm sollte Nahrungsmittel anbauen“, sagt Shiva. „So ließe sich nicht nur die gesamte indische Bevölkerung ernähren. Wir könnten sogar genug Nahrung für zwei Länder der Größe Indiens produzieren.“ Und dies ohne Kunstdünger, Pestizide oder den Einsatz von Grüner Gentechnik. Denn die Bauernfamilien bekommen im Projektgebiet nicht nur die traditionellen Sorten zur Verfügung gestellt, sondern lernen auch, ökologischen Anbau zu betreiben.

Beispiel Brasilien: Die Wächter des Saatguts in Tabuleiro

Gemeinschaftlich geführte Saatgutbanken von Kleinbauern existieren in Brasilien seit den 1980er Jahren. In dieser Zeit wurde in den lokalen Gemeinden intensiv über Fragen wie Zugang zu Land, Wasser, Hunger, den Bau von Staudämmen und die in diesem Zusammenhang stehenden Vertreibungen der Landbevölkerung und die Abhängigkeit von Hybridsaatgut für die eigene Ernährung diskutiert. In der Gemeinde Tabuleiro im Bundesstaat Paraíba gründete eine Gruppe von Frauen die erste Saatgutbank. Jedes Mitglied der Gruppe stellte einen kleinen Teil ihrer Ernte zur Verfügung, um ein gemeinschaftlich geführtes Feld bestellen zu können. Die Erträge dieses Feldes bildeten den Grundstock für eine Saatgutbank. Geführt werden diese

Saatgutbanken von den „Guardiões de Sementes“, den Wächtern des Saatguts. Diese sind Bäuerinnen oder Bauern, die sich ein großes Wissen über die verschiedenen Varietäten angeeignet haben, die örtlich genutzten Pflanzen genau kennen, sich selber mit Neuzüchtungen beschäftigen und diese Arbeit dokumentieren.

Die Wächter des Saatguts haben in den Gemeinden ein hohes Ansehen, werden sie doch als Beschützer des kulturellen Erbes gesehen und haben einen großen Anteil an der neu gewonnenen Ernährungssouveränität. Dies bedeutet, dass die Mitglieder nicht nur ausreichend Lebensmittel für ihre Ernährung zur Verfügung haben, sondern auch selber darüber bestimmen können, was sie essen.

Rückbesinnung auf traditionelle Sorten



Quinoa-Ernte auf dem Feld von Don Flavio Garro und seiner Familie in Quivilla in der peruanischen Provinz Huanuco.

Beispiel Peru: Quinoa – das Wunderkorn der Inka

Eine der Ursachen für Mangelernährung ist, dass alte Kulturpflanzen wie Hirse oder Quinoa vielerorts durch neuere Getreidearten wie Reis, Mais oder Weizen verdrängt wurden. Diese sind zwar reicher an Kalorien oder haben einen höheren Ertrag, aber sind häufig auch nährstoffärmer als zum Beispiel Quinoa. Die spanischen Eroberer betrachteten Quinoa als Teufelszeug. Dabei ist die Andenhirse reich an Proteinen und Mineralstoffen. Heute trägt sie wieder zur gesunden Ernährung der Kleinbauernfamilien bei – und hilft ihnen, ein besseres Einkommen zu erzielen. Máximo Contreras, Projektmanager bei der Brot für die Welt Partnerorganisation Diaconía in Peru, berichtet, was er erlebt, wenn er den Bauern die alten Sorten nahebringt:

„Meist erinnern sich nur noch die Großeltern, dass sie früher Kiwicha, Quinoa, Oca, Anden-Lupinen oder Kapstachelbeeren anbauten. Die Kinder kennen nichts davon und möchten es meist zuerst auch gar nicht essen. Viele Familien wollen sich heute auch nicht mehr so viel Arbeit machen, denn die Quinoa zum Beispiel muss vor dem Verzehr mehrfach gewaschen werden, um die Bitterstoffe zu entfernen. Manche verkaufen sogar ihre hochwertigen Nahrungsmittel wie Eier und Meerschweinchen, um davon Nudeln und Reis zu kaufen! Sie wissen oft nicht, dass ihre traditionellen Lebensmittel viel wertvoller sind. Wir erzählen ihnen dann, dass die Inkas keinen Kalziummangel hatten, obwohl sie keine Milch kannten.“

„Traditionelles Saatgut muss geschützt werden“

Interview mit Stig Tanzmann,

Referent Landwirtschaft bei Brot für die Welt



— Welche traditionellen Nahrungspflanzen sind in Vergessenheit geraten?

Ein bekanntes Beispiel ist Quinoa, ein einstiges Grundnahrungsmittel im Andenraum. Weil die spanischen Kolonisatoren ihren Anbau verbieten ließen, um die Hoch-

landkulturen nachhaltig zu schwächen, geriet sie in Vergessenheit. Als Alternative wurde Mais etabliert. Da dieser aber ab einer Höhe von 4.000 Metern nicht mehr richtig wächst, musste die Hochlandbevölkerung Lebensmittel aus anderen Regionen zukaufen. Die Menschen verarmten, viele zogen weg. Erst durch den Fairen Handel und die Rückbesinnung auf alte Traditionen wurde die sehr eiweißreiche Quinoa wiederentdeckt. Für Deutschland ist Dinkel ein gutes Beispiel: Dessen Ertrag kann mit Stickstoffdüngung nicht so stark gesteigert werden wie der des Weizens. Darum wurde er verdrängt. Über den Umweg des ökologischen Landbaus hat Dinkel heute aber wieder den Weg in die Supermarktregale gefunden.

— **Welche Rolle spielen die Interessen großer Saatgutkonzerne dabei?** Die großen Saatgutkonzerne wollen natürlich ihr Saatgut verkaufen und neue Märkte erobern. Die Verdrängung der alten Kulturpflanzen ist daher in ihrem wirtschaftlichen Interesse. Die Vermarktung von traditionellem Saatgut ist für sie bisher nicht interessant, weil es sich nicht durch Gesetze oder gar Patente für eine exklusive Vermarktung schützen lässt.

— **Sind ökonomische Interessen auch der Grund, warum sich so lange niemand um den Erhalt traditioneller Sorten gekümmert hat?** Die Bedeutung unabhängiger, zivilgesellschaftlicher Saatgutbanken wird immer noch nicht hoch genug geschätzt. Man hat sich zu lange auf staatliche Institutionen verlassen, die aber entweder mit den Strukturanpassungsmaßnahmen der 1980er Jahre zusammengebrochen sind oder häufig nicht mehr im Sinne des Gemeinwohls handeln, sondern eng mit der Industrie verbandelt sind und vor allem die Interessen der Industrienationen berücksichtigen.

— **Was tut Brot für die Welt mit seinen Partnerorganisationen, um die Bewahrung alter Kulturpflanzen zu fördern?** Brot für die Welt unterstützt den Aufbau von Saatgutbanken. Navdanya in Indien ist nur das bekannteste Beispiel. Außerdem fördern wir die politische



Seit den 1980er Jahren wird in Deutschland wieder mehr Dinkel angebaut, mittlerweile wurde die Anbaufläche bundesweit auf mehr als 50.000 m² ausgeweitet.

Lobbyarbeit zu diesem Thema. Zurzeit toben in Afrika auf allen Ebenen Auseinandersetzungen um neue Saatgutgesetze, die sich sehr negativ auf die Bewahrung alter Kulturpflanzen und die Rechte von Kleinbäuerinnen und -bauern auswirken würden. Zusammen mit unseren Partnern stellen wir uns dieser Entwicklung entgegen und versuchen natürlich auch, die deutsche Entwicklungspolitik für die Thematik zu sensibilisieren.

— **Gibt es dagegen Widerstand der Saatgutunternehmen?** Natürlich. Ihr Geschäftsmodell, mit dem sie Milliarden verdienen, wird ja infrage gestellt. In Brasilien erleben unsere Partnerorganisationen zum Beispiel gerade, wie die Regierung wegen ihres progressiven Saatgutprogramms von der Industrie unter Druck gesetzt wird. In diesem Programm wird bäuerliches, agrarökologisches Saatgut aus Saatgutbanken, die auch mit Hilfe von Brot für die Welt-Partnerorganisationen aufgebaut wurden, vom Staat aufgekauft, getestet, zertifiziert und dann wieder kostenlos an Kleinbauernfamilien verteilt. Dies fördert die bäuerliche Züchtung enorm, aber auch den freien Zugang zu nachbaufähigem und lokal angepasstem Saatgut.

— **Was muss sich politisch ändern, damit wieder mehr traditionelle Nahrungspflanzen angebaut werden und so Mangelernährung bekämpft wird?** Es müssen sich viele Gesetzgebungen ändern – unter anderem die europäische! Bäuerliche Züchtung muss besser anerkannt und geschützt werden. Traditionelles Saatgut muss besseren Zugang zum Markt erhalten. Aber auch Ansätze wie das brasilianische Saatgutprogramm müssen stärker aufgegriffen und umgesetzt werden. Denn eine solche Testung und Zertifizierung von traditionellem Saatgut durch staatliche oder unabhängige Stellen würde zum Beispiel auch auf dem afrikanischen Kontinent einen großen Schritt nach vorne bedeuten. Sie würde die schwächsten Marktteilnehmer stärken: die kleinbäuerlichen Familienbetriebe.

Beispiel Kenia: Sorghum – ein Füllhorn an Nährstoffen

Die Hirsesorte Sorghum und andere traditionelle Nahrungsmittel standen bei Kleinbauernfamilien im Westen Kenias lange nicht hoch im Kurs. Die alte Kulturpflanze stammt ursprünglich aus Afrika, ist aber auch auf anderen Kontinenten verbreitet. Blätter und Stängel haben eine wachsartige Beschichtung, ihr Wurzelsystem ist weit verzweigt. Das macht sie dürreresistent. Zudem sind ihre zahlreichen Formen an die lokalen klimatischen Bedingungen angepasst. Trotzdem haben die Kleinbauernfamilien in den Bergen über dem Viktoriasee die Pflanze lange nicht mehr angebaut. Zu verlockend erschienen die Gewinne, die sie sich vom Anbau von Mais aus den Industrieländern versprachen. „Doch das Bewusstsein für den Wert lokaler Sorten wächst“, ist sich Listone Ayodi, Projektkoordinator eines Brot für die Welt-Partners in Kenia sicher: „Traditionelle Sorten sind sehr reich an Inhaltsstoffen. Die Hirsesorte Sorghum zum Beispiel enthält neben

Fluor, Schwefel, Phosphor, Magnesium und Kalium viel Kieselsäure und Eisen und sie ist glutenfrei. Der lokale Kohl Zukuma ist reich an Vitamin A und Kalzium. Indigene Blattgemüse wie Mito bieten eine breite Palette an Vitaminen und Mineralstoffen. Viele Pflanzen haben regelrecht medizinische Wirkungen. Die Blätter von Kürbispflanzen oder der Langkapseligen Jute stärken das Immunsystem und helfen gegen Blutarmut, eine weit verbreitete Folge von Mangelernährung. Langkapselige Jute fördert zudem die Milchproduktion bei stillenden Müttern. Indigene Pflanzen als Teil eines ausgewogenen Ernährungsplans helfen gegen Bluthochdruck, Diabetes, Herzkrankheiten oder die immer noch verbreitete Elefantitis, also die abnorme Vergrößerung eines Körperteils durch einen Lymphstau. Zudem gibt es zahlreiche traditionelle Düngepflanzen, die sowohl zu einer gesunden Ernährung taugen als auch die Bodenqualität verbessern.“

Was muss für den freien Zugang zu Saatgut und damit zur Bekämpfung des Stillen Hungers getan werden?

Zur Sicherung einer guten Ernährung sind die Stärkung der Agrobiodiversität und die Weiterzüchtung von lokalem und wenig erforschtem Saatgut durch konventionelle Züchtungsverfahren notwendig. Brot für die Welt fordert deswegen:

— **1.** Die im FAO-Saatgutvertrag festgeschriebenen Rechte der Bauern, die sogenannten Farmers' Rights, müssen gestärkt werden. Die bäuerlichen Rechte, Saatgut aufzubewahren, nachzubauen, es zu tauschen und gegebenenfalls auch zu verkaufen, dürfen nicht eingeschränkt werden. Vielmehr müssen diese Rechte durch eine verbesserte Umsetzung des Vertrages durch die Staaten stärker geschützt werden. Für Entwicklungsländer bedeutete dies, sie sollten, wenn notwendig, anstelle UPOV 1991 beizutreten eigene nationale sui generis Gesetze erlassen.

— **2.** Patente auf Leben dürfen nicht erteilt werden. Die Grüne Gentechnik ist global im Saatgutbereich zurückzudrängen. Die Forderungen von Kein Patent auf Leben sollten unterstützt und umgesetzt werden (<http://www.keinpatent.de>).

— **3.** Der menschenrechtliche Kontext in der Saatgutdebatte muss gestärkt werden. Dies gilt nicht nur für das Recht auf Nahrung und die Farmers' Rights. Auch der neue UN-Prozess zu den Peasants' Rights, der darauf abzielt, die Rechte von Bäuerinnen und Bauern zu definieren und zu schützen (und in dem Saatgut ein Schlüsselthema darstellt), sollte unterstützt werden.

— **4.** Die Agrar- und Ernährungspolitik der Staaten sollten sich am Leitbild der Agrarökologie orientieren und bäuerliches Saatgut und traditionelle Ernährungsweisen fördern. In diesem Sinne sollten öffentliche Beschaffungsprogramme aktiv das Bewusstsein für alte Sorten und traditionelle Lebensmittel und ihren Verzehr fördern.

— **5.** Die bestehenden Gesetzgebungen in der EU, die sich mit Saatgut befassen, müssen von den Staaten, Bäuerinnen und Bauern und der Zivilgesellschaft darauf untersucht werden, ob sie die Rechte der Bauern genügend unterstützen und ob sie nicht die Nutzung von traditionellem Saatgut unnötig einschränken.



Rose Siriveyi begutachtet das Sorghum auf ihrem Feld. Sie wird von der kenianischen Brot für die Welt-Partnerorganisation Rural Service Programme beim biologischen Anbau von traditionellen Sorten und Ausbau der Sortenvielfalt unterstützt.

Zum Weiterlesen:

Brot für die Welt (2015):
Projekte 2015/2016. Berichte und Reportagen aus der Arbeit von
Brot für die Welt.

Brot für die Welt (2015): Ernährung für alle oder Profit für wenige?
Analyse 51.

Brot für die Welt (2014): Stillen Hunger bekämpfen: Eine Investition
in die Zukunft.

Ecumenical Advocacy Alliance/The Gaia Foundation/African
Biodiversity Network (Hrsg.) (2013): Seeds for Life. Scaling up Agro-
Biodiversity; case studies. Veröffentlicht unter: [http://www.gaia-
foundation.org/sites/default/files/seedsforlifereport.pdf](http://www.gaia-foundation.org/sites/default/files/seedsforlifereport.pdf), 10.10.2015

Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) (2012): Die Erde ist des
Herrn und was darinnen ist. Biopatente und Ernährungssicherung
aus christlicher Perspektive.

Erklärung von Bern (Hrsg.) (2014): Owing Seeds, Accessing Food.
A Human Rights Impact Assessment of UPOV 1991. Based on Case
Studies in Kenya, Peru and the Philippines.

Forum Umwelt und Entwicklung (Hrsg.) (2015): Konzernmacht
grenzenlos. Die G7 und die weltweite Ernährung.

Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) (2015):
The UPOV Convention, Farmers' Rights and Human Rights -
An integrated assessment of potentially conflicting legal frameworks,
July 2015. Veröffentlicht unter: [http://www.giz.de/fachexpertise/
downloads/giz2015-en-upov-convention.pdf](http://www.giz.de/fachexpertise/downloads/giz2015-en-upov-convention.pdf), 10.10.2015

Impressum

Herausgeber
Brot für die Welt -
Evangelischer Entwicklungsdienst
Evangelisches Werk für Diakonie und
Entwicklung e.V.

Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin

Telefon +49 30 65211 0
Fax +49 30 65211 3333
info@brot-fuer-die-welt.de
www.brot-fuer-die-welt.de

Autorin Cornelia Wilß
Redaktion Maike Lukow,
Dr. Luise Steinwachs, Stig Tanzmann,
Dr. Sonja Weinreich, Mareike Bethge
V.i.S.d.P. Dr. Klaus Seitz
Layout Katja Tränkner - frischwind
Fotos Jörg Böhthling (S. 9, 18/19),
Florian Kopp (Titel, S. 6/7, 13, 16),
Christof Krackhardt (S. 8),
Thomas Lohnes (S. 2, 5, 10, 13/14),
Kirsten Schwanke-Adiang (S. 17),
Shutterstock.com: eukukulka (S. 17),
Syda Productions (S. 8)
Art. Nr. 129 502 150
Bildbearbeitung Rüdiger Breidert -
tridix
Druck Spree Druck, Berlin

Spenden

Brot für die Welt -
Evangelischer Entwicklungsdienst
IBAN DE10 1006 1006 0500 5005 00
Bank für Kirche und Diakonie
BIC GENODED1KDB

Berlin, November 2015

**Brot für die Welt -
Evangelischer
Entwicklungsdienst**

Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin

Telefon +49 30 65211 0
Fax +49 30 65211 3333
info@brot-fuer-die-welt.de
www.brot-fuer-die-welt.de